

Ötztöler Heimatablätter

Heimatkundliche Beilage des „Ötztöler Bote“

40. Jahrgang

Donnerstag, 25. Mai 1972

Nummer 5

Hans Ladstätter:

SCHLUSS Zur Geschichte des Bergbaues in Deferegggen

Der Handelsverweser Melchior Tausch zog 1667 vom Handelshaus in die Unterhirbe (Mühlwasserschwaige), heute Hausnummer 15, das er käuflich erworben hatte. Die Glaureiter brachten 1670 zur Abwicklung den Johann Brugger aus Nußdorf als Handelsverweser ins Deferegggen, der sich nebenher als selbständiger Gewerke betätigte. Er wurde 1680 mit den beiden Kupfergruben Zäriach am Eingang ins Frobnitztal und Katal in der Seinitzen im Tauerntal belehnt. Sein Dienstverhältnis zu den Rosenbergnern wurde erst 1683 durch Versetzung nach Schwaz geändert. Inzwischen war die Gegenreformation zur Auslöschung der Lutherischen Bewegung in Deferegggen in vollen Gang gekommen.

So wie sich nach Abzug der Rosenberger der Handelsverweser allmählich selbständig gemacht hatte, so tat es auch der Glaureiter Bergmeister am Plintes Michael Grießenböck. Er ist seit 8. August 1685 nicht mehr im Dienste der Rosenberger sondern Bestandsnehmer (Pächler) der Gruben am Plintes und bleibt es bis zu seinem Tode 1715. Ihm ist zu verdanken, daß der Bergbau nach 1682 doch noch bescheiden bestehen konnte. Der ehemalige Bergmeister war als Pächter selbständiger Gewerke, der mit dem Achenrainner Messinghandel in geregelterm Vertragsverhältnis stand. Die Rosenberger halten ihre Interessen an der Glaureiter Gewerkschaft eben dem Achenrainner Messinghandel übertragen. In den Bergwerks-Akten des Gräfl. Enzenberg'schen Archivs zu Steinhaus im Ahrntal ist unter A 28/x der Kontrakt vom 27. Oktober 1705 nachzulesen: „Der Bergmeister in Deferegggen, Michael Grießenböck, geht mit dem Achenrainner Messinghandel einen neuerlichen Vertrag ein wegen des Bergbaues am Plintes. Er ist seit 1685 nicht mehr Bergmeister der Rosenberger sondern Bestandsnehmer.“

Wegen Unstimmigkeiten wurde dieser Vertrag 1712 neu aufgerichtet und dem Michael

Grießenböck und seinen Erben für 20 Jahre dieser Kupferbergbau mit Pocher, Bergstube, Handelshaus und den dazugehörigen Gütern, Sägemühl und Schmelde, gegen ein Bestandsgeld von 200 Gulden jährlich übergeben. Außerdem muß er vom erzeugten Kupfer dem Achenrainner Messinghandel den Zentner um 2 Gulden billiger verkaufen, als das kaiserliche Werk in Brixlegg zahlt.

1714 hatte Grießenböck einige Gruben zurückgelegt. Die Achenrainner wurden mißtrauisch und behaupteten, Grießenböck komme seinen Verpflichtungen nicht nach. Da kam der Hofkammerbefehl aus Innsbruck (1. Juli 1714): Die Ahrner Gewerkschaft wird gebeten, einen Bergbeamten zur Untersuchung nach Deferegggen abzuordnen. Die Gewerkschaft in Bruneck ordnete den Faktor von Ahrn Johannes Gappmayer und den Buchhalter Johann Jäggele nach Deferegggen ab, wo sie mit dem Lienzer Bergrichter Clemens Zöch und dem Matrieler Bergrichter Josef Aschauer die markscheiderische Vermessung und Befahrung des Berges Plintes sowie die Begehung der Wälder vornahmen.

Dem Berichte dieser Kommission ist zu entnehmen:

„Sowohl am Kasparstollen als auch am Marquartstollen fand man die Gruben schon sehr ausgebaut, verhaut, und traf noch wenig schmale „Arztgängen“ an und fand sonderbarer Weise keine „Eden pergk“ und die Zechen waren nicht mit demselben durchsetzt. Darauf wurde die unterste Zeche „Maria Himmelfahrt“ befahren, welche ziemlich wasserlässig ist und besteht das Arz gleichmäßig in schmalen „Gängen“. In diesen 3 Zechen arbeiteten 8 Hauer und 8 Herenrarbeiter (Tagelöhner) und wird pro Ration ungefähr 300 Kübel Arz abgeteilt. Man fand alles in Ordnung und auch mehrere von Grießenböck angelegte Hoffnungsbaue. Der Zubau war jedoch 28 Klaffern

vom Mundloch verbrochen und sollte nach Aussage der Knappen 10 Klaffern von diesem Verbruch hinein schon „Arztschnürln“ angetroffen worden sein.“

Grießenböcks Todesjahr 1715 ist praktisch der Schlußpunkt unter die 3. Bergbauperiode Deferegggens. Im 5. Berghuch des Berggerichtes W.-Matrie steht zwar 1742 noch die Vergabe eines Goldschurtes „in Tögischer Selten“ an einen Herrn Aschreiter, doch wurde ein Abbau der goldhaltigen Kieselsteine nie aufgenommen. So bleibt also der Deferegger Bergbau auf Kupfer, Blei, Silber beschränkt.

An die Zeit des Bergsegens in Deferegggen erinnern die verfallenen Stolleneingänge der Plintesgruben in der Dürfeldalm im Tröjertal, „Knappenlöcher“ und die Grundmauern einiger Schermgebäude, einem Gerinne, das der Erzaufbereitung diente, und die Abraumhalden vor drei „Mundlöchern“. Auch im Tögischerbachl sind unweit der Markierung zum Prägräter Törl verfallene Knappenlöcher und Reste von Schermgebäuden zu sehen. Am Eingangsfelsen zu einer Tögischergrube ist ein Ziegenfuß als Knappenzeichen eingemeißelt. Verfallene Stolleneingänge sieht man auch im Hofergraben (ober dem Frutachhof) und am Pucher (Gemeindegebiet Hopfgarten).

Die Sage sucht in Hopfgarten einen wegen Grausamkeit der Knappen verachteten Stollen. Der Volksmund will wissen, daß die beiden Grubengebiete Tröjertal und Tögischerbachl durch einen Stollen mitsammen verbunden gewesen seien. Zahlreiche Häuser des Tales erkennt man an Mauern und Gewölben als Knappenhäuser. Der an der Stirnfront des Handelshauses in neuerer Zeit dargestellte Bergknappe ist wie ein Denkmal jener Zeit, in der St. Jakob Mittelpunkt umfangreichen Bergbaues war.

Stille Zeugenschaft bekundet auch die Dürftigkeit des Waldbestandes in der Umgebung der Grubengebiete. Zum Pölzen der Stollen

wurde begreiflich das nächstliegende Holz genommen. In den Grubengebieten sind die Zirben nahezu ausgerottet.

Auch die Beschickung der Kohlenmeller im schattseiligen Walde des hinteren Defereggens stellte an den Baumbestand hohe Ansprüche. Die in den Kohlenmellern gewonnene Holzkohle wurde auf dem Platz östlich der Glaureiter Verhüttungsanlage bei St. Jakob gelagert. Dort heißt es heute noch „Am Kohlplatz“, die Brücke über den Tröjerbach „die Kohlbrugge“.

Östlich des Handelfutterhauses waren vor 50 Jahren noch zwei große Schlackenhaufen, die inzwischen zur Straßenschotterung verbraucht worden sind.

Die Entlohnung der Arbeiter im Bergbau war eng verknüpft mit der Beschaffung von Getreide, der Preis der erzeugten Metalle in Abhängigkeit vom Preis des Getreides, das die Gewerke für ihre Meister und Knechte zu beschaffen hatten.

Meister (Bläh-, Guß-, Holz-, Kohlen-, Hauer-, Schmelz-, Hammerschmied-, Haken-).

Knechte (Holz-, Kohl-, Weg-, Truhenträger-, Wasserheber, Kleinheizer, Sackzieher) daneben noch die Zimmerleute.

Als 1725 die Zwangsmaßnahmen der Gegenreformation nach Ausweisung von nahezu 1000 Talbewohnern das Ziel erreicht hatten, war auch jeglicher Bergbau in Defereggens versiegt.

1749 vollzog die Knappengesellschaft St. Jakob eine Meßstiftung zu Gunsten der Curatiekirche St. Jakob mit dem Betrage von 125 Gulden. An allen Sonn- und Feiertagen soll dafür um 11.30 Uhr nachmittags Rosenkranz und Lilanei gebetet werden.

In den ersten beiden Perioden vor bzw. nach 1500 war eine Hemmung im Deferegger Bergbau darin zu sehen, daß die hier bauenden Gewerke aus mittellosen Leuten gebildet waren. In erster Linie waren es die Pfleger und Amtmänner sowie deren Frauen, auch Geistliche und sogar Salzburger Domherren, die Bader in Matrei, Bürger von Lienz und einfache Handwerker. In der 3. Periode konnte es wohl zu einer bedeutenden Dämpfung des Einsatzes durch die Rosenberger kommen, doch hat die Streitlage zwischen den rivalisierenden Landesherren und ihre steuergierige Abwürgungsmethode jegliche Rentabilität in Frage gestellt. Dazu noch die religiösen Wirren. Ursachen genug, durch die der Verfall des Bergbaues erklärt werden kann. Keinesfalls hat nicht das Ende der Erzähligkeit der Berge das Versiegen ausgelöst, vielmehr die Umstände, die darzustellen in diesem Bericht versucht wurde.

In den fünf Bergbüchern des „komulativen“ Bergrichters von W. Matrei sind ab 1531 insgesamt 752 Belehnungen auf Neuschürfe, alte Baue, Scherngebäude und sonstige Rechte verzeichnet. In der Iselregion war demnach reger Bergbau auf Kupfer, Blei, Silber und Eisen. Um 1617 waren in Defereggens allein in Betrieb: 8 Neuschürfe, 3 alte Baue, 18 Gruben und 48 Scherngebäude. Zahlreiche Gruben, die um 1531

bestanden, waren in Vergessenheit geraten. Zur gleichen Zeit gab es in den übrigen Gebieten der Iselregion 20 Neuschürfe, 8 alte Baue, 4 Gruben, 44 Scherngebäude.

Nach Anzahl der vergehenden Rechte hatte Defereggens die Hälfte der Iselregion inne. Die Deferegger Bergbaugebiete in der Reihenfolge des Alters von Osten nach Westen: Grünalmal: Außerseite auf dem Kopf, auf der hohen Wand, unterm Schaber, auf Himmelbogen oberhalb dem Auerbach, bei der alten Erzstube, außer den Almhütten, innerhalb Nußegken, Döllach: Luggenthal, Laßthal, Fürstenbau am schwarzen Bach, Oh Hopfgarten: Silberzeche, bei der Silberplatten, oberhalb der Hopfgartner Häuser außer dem Gladtschbache in der Mullitzen zu Rajach. Zwenewell: Kleinlitzleit, oberhalb der Gurnitzen. In der Mellitzen: Zwischen Lesberg und Spießegke, im Mellitzgraben, Stemminger Alh: In den Köpfen, unterm Carnitzl.

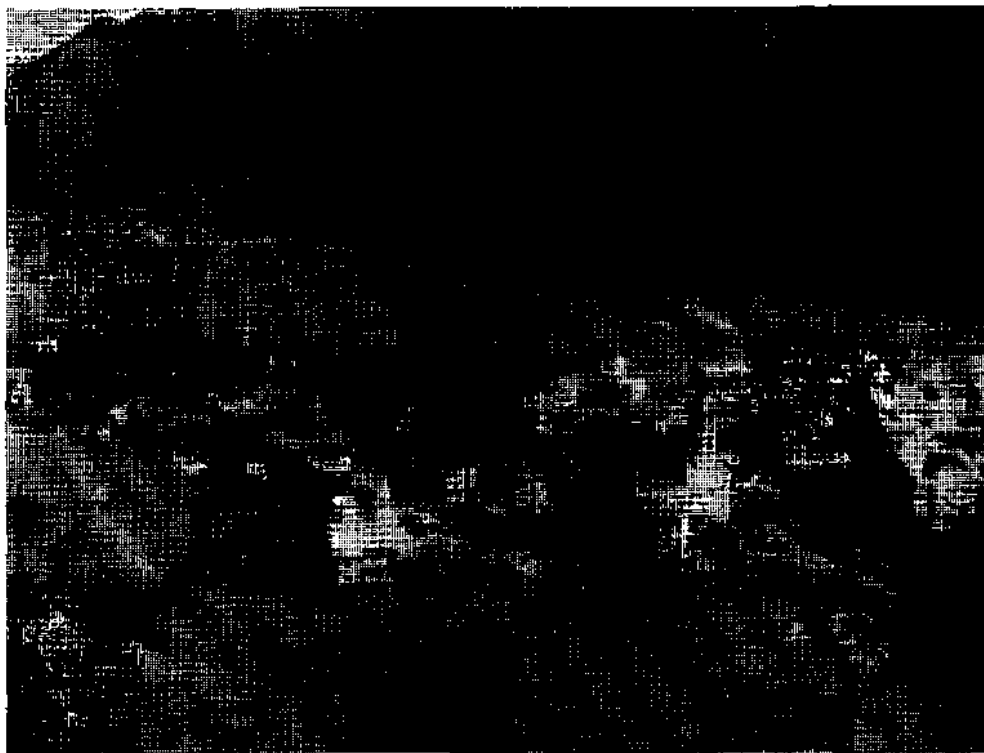
Am Veldt ober den Häusern außer dem Bache, im Herertal zwischen Egge und Ranacherwaldl (im Bruggertal unter dem Leppen), in der Lanknützen, in der Mühlklamm, wo man in die Tröjerlache geht bei St. Jakob im Thale. Im Tögischer Bachl unter dem Ochsenpferdhöfl (Pfarrhöfl = Ochsenparf, Pferch). Am Plintes im Tröjertal.

Im Gebiete der heutigen Gemeinde Matrei sind Stollen festgestellt worden: Im Frobnitztal (Katal), in der Seinitzen (Gruben und Schill), am Nussenkogel, auf Hinteregg, Lublas, Falkenstein, Guggenberg, am Zuuig hinterm See, in Lottersberg, in Huben über den Drucker Ackern, im Lätzach, beim „Hoßtrögl am Schloßweg“.

Örtlichkeiten westlich des Tröjerbaches (Unterrotte, Oberrotte) sind in den Bergbüchern nie genannt. Dort gab es also keine Gruben. Das Gebiet zwischen Tröjerbach über die Bergkette der Panaigen hinweg ins Almental Jagdhaus (Johaus) bis zum Rettenbach im oberen Ahrntal (Prettau) ist die Erzähligkeit des Gebirges unergründet, unerforscht. Die Kupfergruben am Rettenbach waren einst ergiebiger als die Deferegger Gruben, wurden dennoch eingestellt. Das Kupferbergbauwerk von Prettau wurde 1959 wieder eröffnet. Die erste Arbeit nach Wiedereröffnung war das Abtransportieren der bedeutenden Mengen aufbereiteten Kupferkieses, die einst bei der Schließung im Berg liegen gelassen worden sind.

Die Bergwerke im Ahrntal waren verkehrsmäßig günstig gelegen. Der Abtransport des Erzes ins Pustertal hinaus hatte keine besonderen Schwierigkeiten. Auch stand das Bergregal im Ahrntal nicht im ländesfürstlichen Streit wie im benachbarten Defereggens. Der Abtransport aus den Hochtälern ins Iseltal konnte nur unter beträchtlichen Schwierigkeiten erfolgen. Das hintere Defereggens war wegen seiner Entlegenheit außerhalb der bergmännischen Interessen. Vielleicht wäre das anders, wenn die Erzverhüttungsanlage 100 Jahre früher errichtet worden wäre. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, da war es zu spät.

Die in neuester Zeit begonnene straßenmäßige Erschließung dieses Gebietes von zwei Seiten könnte leicht auch einmal die Aufmerksamkeit auf die Bodenschätze lenken. Im Jahre 1971 wurde ja die Tiroler Bergbau-Studiengesellschaft Ges. m. b. H. gegründet.



St. Jakob in Defereggens; Blick talauwärts

Foto: H. Wasegler

Erwin Kolbitsch:

MONTE PIANO

gestern und heute

Der Monte Piano, zu deutsch Hochalpe, aus Schlierndolomit aufgebaut, liegt wie eine gewaltige Festung am Südausgang des Höhlensteintales, das bei Toblach endet. Schon im Jahre 788 wurde der Berg als Monte Piano in einer Schenkungsurkunde des bayrischen Herzogs Tassilo an das Benediktinerstift Innichen genannt. Das Gipfelplateau besteht aus zwei Teilen: dem südlichen, Monte Piana genannt, 2.325 m hoch, und dem nördlichen, dem Monte Piano, der um 22 m niedriger ist. Beide Gipfel trennt eine flache Senke, die Forcella dei Castrati. Die Wände nach Norden, Nordosten und Südwesten fallen jäh und schroff ab.

Die frühere Grenze zwischen Österreich und Italien verlief am Rande der Hochfläche. Zu Österreich gehörten nur der West- und Nordhang und ein schmaler Streifen auf dem Gipfelplateau.

Abgelegen und einsam lag dieser Grenzberg inmitten der viel gewaltigeren und höheren Berge der Sextner- und Ampezzaner Dolomiten, bis ihn der Erste Weltkrieg furchtbar aus seinem Dornröschenschlaf weckte.

Von der österreichischen Heeresleitung wurde der Monte Piano bei Kriegsausbruch vorerst aufgegeben. Um Kräfte zu sparen, verlief die Frontlinie von der Sperre Plätzlwiese über die Strudelalpe zur Sperre Landro. Der Monte Piano lag also im Vorfeld und wurde von den Italienern besetzt. Doch bald erkannten die österreichischen Kommandostellen die große Bedeutung dieses strategischen Punktes für das nahe Pustertal mit seiner wichtigen Bahnlinie. So erfolgte in der Nacht vom 4. auf 7. Juni 1915 bei Nebel und Regen von Schluderbach aus über den Piano-Westhang und von Landro aus über die Nordabstürze die Rückeroberung. Trotz tapferster Gegenwehr der Italiener wurde die Nordkuppe von den Österreichern besetzt und sofort zur Verteidigung eingerichtet. Reservelager, Küche, Kommandostelle und Kopfstation der Seilbahn wurden in die Nordwände verlegt. Das Batallionskommando der österreichischen Kampfgruppe lag am rechten Flügel im Steilhang.

In der Folgezeit, etwa ab Juli 1915, lagen die österreichischen Stellungen auf der felsigen Nordkuppe unter schwerstem italienischem Artilleriefeuer. Immer wieder versuchten die Italiener aus der Ost- und Westmulde zwischen den beiden Gipfeln heraus, die Österreicher über die Nordabstürze wieder zu vertreiben und die Nordkuppe in Besitz zu nehmen. Doch die Verteidiger, unterstützt durch die Geschütze auf der Strudelalpe (südl. des Dürcostein) und vom Schwalbenkofel im Nordosten, vereitelten jeden Angriff. Ungeheuer waren die Opfer auf beiden Seiten. Auch der Winter, besonders der von 1916/17, stellte die Verteidiger vor größte Schwierigkeiten: Lawinen und Schneestürme forderten weitere Menschenleben.

Erst am 3. November 1917 räumten die Italiener nachts in aller Stille nach der Durchbruchschlacht von Filsch/Korfreit/Tolmeim den Berg.

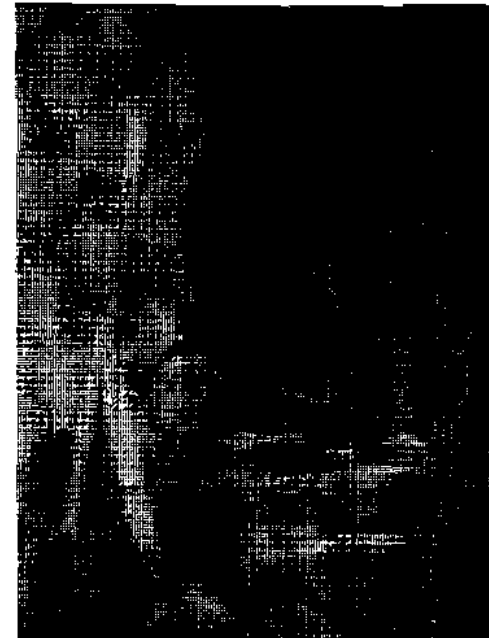
Kompanien des 2. und 4. Regiments der Tiroler Kaiserjäger, des Landeschützenregimentes III, des Infanterieregimentes 59, sowie Grenzbesatzung und Tiroler Standeschützen hatten erfolgreich Österreichs Boden verteidigt.

Heute nach 55 Jahren — nachdem längst wieder der Friede über den Monte Piano eingekehrt ist — finden wir immer noch Spuren dieses Krieges.

Vorerst betrachten wir aber in heiliger Ruhe das herrliche Felsenpanorama, das sich vom Gipfelplateau dem Beschauer und Bergfreund darbietet. Von den Cadinspitzen geht unser Blick über Antelao, Sorapis, Monte Cristallo und Croda Rossa zum Dürenstein. Vom Pustertal grüßt das schmucke Dörfchen Aufkirchen oberhalb Toblach zu uns herauf, und weit im Norden leuchten die Gletscher der Zillertaler-, Rieserferner-, Venediger- und Glockner-Gruppe. Uns gegenüber im Nordosten, fast zum Greifen nahe, erheben sich die Sextner Dolomiten: Bullköpfe, Schwalbenkofel, Dreischusterspitze, Palernkofel, Drei Zinnen und der wuchtige Zwölfer. Ein unvergeßliches Bild!

Dann steigen wir über die ehemalige Alarmsteige in den Nordhang und stehen vor den letzten Resten des österreichischen Batallionskommandos.

Wie Felsennester klebten hier die Baracken hoch über dem hellgrünen Dürensee im Höhlensteintal. Erschüttert betrachten wir die Gedächtnistafel der Tiroler Kaiserjäger, die im härtesten Winter 1916/17 hier die Wache hielten.



Kriegstunnel vom Kommando auf das Plateau

Durch den alten Kriegstunnel, wo heute der wieder errichtete Felsensteig von Landro endet, kriechen wir zum Gipfelplateau empor.

Oben fesselt unsere Aufmerksamkeit der alte Grenzstein E Nr. 8 vom Jahre 1753.



Batallionskommando a Alarmsteige



Grenzstein Nr. 6 aus dem Jahre 1753 auf dem Monte Piano

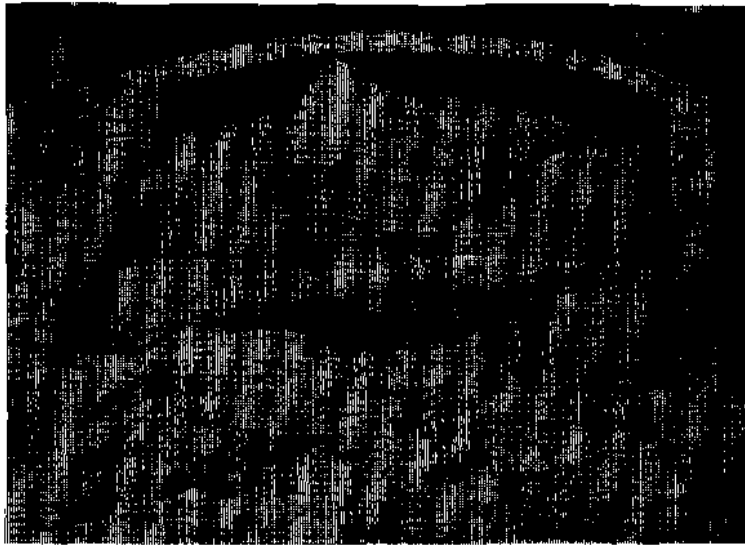
b Tunnel

Zur Zeit Maria Theresas wurde die Grenze zwischen der Monarchie Österreich und der Republik Venedig neu festgelegt. Diese Grenze verblieb, bis die Donaumonarchie in Trümmer gieng.

„Du altes Österreich schlummre in Ruh,
Lorbeer und Eichenlaub decken dich zu!“
Conrad v. Hötzendorf

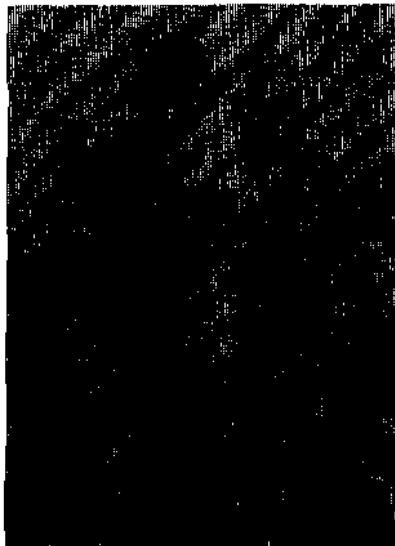
Nachdenklich schreiten wir über verfallene Stein- und Schützengräben, über kleine Grasflächen, aus denen schüchtern Bluts-tröpfchen hervorklugen, zur Forcella dei Castrati und zum Endpunkt unserer Gipfelwanderung, zur Gedächtniskapelle auf dem Monte Piano.

Diese wurde im Jahre 1963 mit finanzieller Hilfe des Österr. Schwarzen Kreuzes von den Italienern für die Toten des Monte Piano errichtet und 1965 eingeweiht.



Gedenktafel der Tiroler Kaiserjäger Foto: Reinhold Kolbitsch

Unsere Gedanken sind bei den vielen Opfern, die dieser Krieg auf beiden Seiten in solch herrlicher Landschaft gefordert hat, und unser Blick geht zum Madonnenbild im Innern der Kapelle, wo in deutscher und italienischer Sprache die Bitte um Verständigung und Frieden für beide Völker eingemeißelt ist:



Madonna in der Gedenkkapelle

„O du göttliche Jungfrau unseres Vertrauens, nimm an das Blut und Liebeszeugnis unserer Besten und, um ihres Opfers willen, höre an unser aus Glauben und Hoffnung kommendes Flehen, indem du in unserer Heimat und in der ganzen Welt die Blumen blühen läßt, die durch Frieden, Eintracht, Fortschritt, christliche Liebe und Völkerverständigung gedeihen.

Laß uns aufrichtigen Herzens erkennen, daß wir Menschen die Grenzen der Zeit durch unser Streben zu überschreiten vermögen, indem wir in unserer Begegnung mit Gott uns hinzugeben und zu verzeihen verstehen, denn Er allein soll unsere Begegnung sein.“ Gen. Ardl.

Mit neuer Hoffnung gestärkt, nehmen wir Abschied vom Monte Piano und über die schmale Schotterstraße geht es im Abendlicht über Misurina wieder Schluderbach zu.

Hanna Stork-Weiler:

Alttiroler Sprachproben

„Heint tuits a keidl tois!“ (Heute regnet es ein wenig);

„Gösta äts a keidl gisehundert“ (Gestern hat es ein wenig geschneit);

„Hlats höfts woll a zi gußl un“ (Man hört das Schneewasser in der Dachrinne glucksen);

„Die Kellnarin will fa die Frömdn älls außa far!“ (Die Kellnerin will die Fremden ausforschen);

„Klawa ischt hoirs Grumet!“ (Wenig ist heuer Grummet);

Der Großvater sagt zu den Kindern: „Kindä tiat la a keidl poss!“ (Kinder, tut nur ein wenig spielen!);

„Na, ischt dar a Teatling!“ (Nein, ist das ein blasser, krankhafter Mensch!);

„Dö Gitsche skiert s' ganze Haus aus!“ (Dieses Mädchen durchstößert das ganze Haus);

„Waa sindl sehi dönn?“ (Worüber sinnst du nach?);

„Ischt das a blauchs Kind!“ (Ist das ein schüchternes Kind!);

„Na, bin i hiats derklupft!“ (Nein, bin ich jetzt erschrocken!);

„Ba dan Baure is woll älm klemmerisch hargang!“ (Bei diesem Bauer ist es immer sehr sparsam hergegangen);

„Dar Bui tuft ha da Arbat la schwandern!“ (Der Bub macht die Arbeit sehr schlampig!);

„Insa Kind tuft schän racht lieb groigl!“ (Unser Kind tut schon recht lieb lällen!);

„Die Moldl tuft schän gern gradigen“ (Die Moldl tut schon gerne ratschen);

„Ar lost wia da Facke in die Bojn!“ (Er hört heimlich zu, ohne sich das merken zu lassen);

Buchbesprechung:

„Beiträge zur Geschichte Tirols“

Festgabe des Landes Tirol zum Elften Österreichischen Historikertag in Innsbruck vom 5. bis 8. Oktober 1971.

Herausgeber und Verleger: Land Tirol, Kulturabteilung. Druck und Gesamtherstellung: Tyrolia, Innsbruck.

Diese Festschrift kann noch durch das Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck, bezogen werden. Preis: S. 180.—.

Auszüge aus dem Inhalt: Osmund Menghin untersucht unter dem Titel „Zur Historisierung der Urgeschichte Tirols“ die Ergebnisse der Grabungen an Nord- und Südtiroler vorgeschichtlichen Siedlungsstätten: Vill, Fritzens, Wattens, Birgitz, Welz-lach, Melsau u. a. In der Übersichtskarte wird Osttirol unter den Streufunden jungsteinzeitlicher Geräte nicht erwähnt, obwohl seit 1963 ein Steinhammerfund aus Kals bekannt ist (Siehe „Osttiroler Heimatblätter“, Nr. 7/1963).

Dem Siedlungsraum Volders und seiner Entwicklung widmet Hanns Bachmann und dem Stift Innichen Karl Wolfsgru-

ber einen Beitrag. Franz Huter bezieht die „Wege der politischen Raumbildung im mittleren Alpenstück“ und Karl Schadelbauer den „deutschen Kaiserweg im Etschtal“. Über den Minnesänger Heinrich, Burggraf von Lienz, berichtet Meinrad Pizzinini und über Meinhard II. von Tirol Hermann Wiesflecker. Den „Wandel der Diözesaneinteilung Tirols und Vorarlbergs“ bearbeitet Fridolin Dörner, das „Tiroler Täuferturn“ Eduard Widmoser, die „Bergwerke von Schwaz“ Erich Egg und „Tirol und das Rirorgimento“ Hans Kramer.

Es ist im Rahmen dieses Berichtes weder möglich noch beabsichtigt, alle Mitarbeiter mit allen Beiträgen im einzelnen zu erwähnen. Auf den 346 Seiten des Bandes kommen zwanzig Autoren zu Wort; 24 Bildseiten und in den Text eingestreute Skizzen runden die Festschrift gut ab.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß eine neue beachtliche Tirolensie vorliegt, deren Anschaffung insbesondere allen Schulen empfohlen wird. Da nur noch ein Restbestand im Landesmuseum Ferdinandeum vorhanden ist, empfiehlt es sich, die etwa beabsichtigte Bestellung nicht hinauszuschieben. H. Waschgl.